

Beschreibung sowohl des Sortiments (das übrigens sehr bescheiden ist – Zigaretten, Alkohol, Benzin, Zucker) und der Schmuggelmethoden (Verstecken, Transport usw.) als auch der Begleiterscheinungen wie Korruption, Konkurrenz und Gewinnmargen. Er unterscheidet mehrere Profiteure: jene, die Schmuggel wie einen Beruf betreiben, über Gelegenheitschmuggler bis hin zu indirekten Nutznießern, z.B. Behördenvertretern, die ein Auge zudrücken, weil so die soziale Fürsorge entlastet wird oder weil lokale Kaufleute durch die stärkere Kaufkraft der Einwohner höhere Gewinne erzielen.

W. konzentriert sich auf die polnische „Schmuggelgesellschaft“ und schaut nicht auf ihr Spiegelbild jenseits der Grenze, ohne das sie nicht bestehen könnte. Das ist schade, zumal dies sicherlich keine Forschung in ähnlichem Umfang erfordert hätte. Es hätte gereicht, amtliche Quellen, die Presse oder (nach dem Vorbild von Historikern oder Soziologen) analoge Beispiele hinzuzuziehen. Denn die polnisch-russische Grenze ist nicht die einzige, die das Interesse der Wissenschaft geweckt hat. Seit einigen Jahren wird die Grenze mit der Ukraine unter dem Aspekt des Schmuggels untersucht. Zu diesem Thema haben u.a. Abel Polese und eine polnisch-ukrainische Forschergruppe von der Warschauer Universität publiziert. Von Bedeutung wären für W. vor allem die Ergebnisse dieser Gruppe gewesen.² Wenn Historiker zweifellos mehr Fragen stellen sollten, so sollten Ethnografen gewiss mehr lesen.

W.s Buch ist nicht nur für Ethnografen interessant, sondern auch für Soziologen und Historiker. Im Prinzip hat es auch schon Quellenwert, denn ein Jahr nach W.s Feldforschung in Sępopol ist Polen dem Schengen-Raum beigetreten, wodurch sich das Schmuggeltheater ganz erheblich verändert hat. Sicher ist, dass das Quellenmaterial für die Forschung auf lange Zeit ausreichen wird.

Warszawa

Jerzy Kochanowski

² MAGDALENA ZOWCZAK (Hrsg.): Na pograniczu „nowej Europy“. Polsko-ukraińskie sąsiedztwo [An der Grenze des „Neuen Europa“. Die polnisch-ukrainische Nachbarschaft], Warszawa 2010.

20 Years after the Collapse of Communism. Expectations, Achievements and Disillusions of 1989. Hrsg. von Nicolas Hayoz, Leszek Jesień und Daniela Koleva. (Interdisciplinary Studies on Central and Eastern Europe, Bd. 9.) Lang. Bern – Berlin 2011. 679 S., Ill., graph. Darst. ISBN 978-3-0343-0538-9. (€ 54,50.)

Der vorliegende Tagungsband beinhaltet die Beiträge des 10. Eastern European Day des Interfaculty Institute for Central and Eastern Europe, der im Herbst 2009 an der Universität Fribourg (Schweiz) stattgefunden hat. Mit dieser Veranstaltung wollte man eine Bilanz der Transformationsprozesse in Ost- und Mitteleuropa 20 Jahre nach dem Zusammenbruch des Kommunismus ziehen. Auch wenn der Begriff „Transformation“ im Titel fehlt, wird er in mehreren Aufsätzen auf seine Relevanz und Legitimität hinterfragt. Christian Giordano schlägt vor, in Ost- und Mitteleuropa nicht von Transformationsprozessen, sondern von „postkolonialen Prozessen“ (S. 290) zu sprechen. Maciej Urbanowski argumentiert ähnlich, wenn er in Anlehnung an Ewa Thompson von der Existenz einer „postkolonialen Mentalität“ (S. 580) in Polen ausgeht. Er stellt fest, dass die polnischen Dichter nicht nur den Kommunismus, sondern auch die Demokratisierungsphase kritisch beleuchten. Jasmina Husanović betrachtet den Begriff „Transformation“ sogar als Produkt einer neoliberalen Ideologie, die u.a. dazu diene, die Verbrechen, die nach der Wende auf dem Gebiet des ehemaligen Jugoslawiens stattgefunden haben, als bedauerliche „Pannen“ einer sonst positiven Entwicklung zu verharmlosen.

Im ersten Abschnitt des Buches werden die Transformationsprozesse allerdings differenzierter dargestellt. Leszek Jesień erwähnt zwei in Polen beliebte Mythen, die dazu beigetragen hätten, den Weg des Landes nach Westen zu ebnen: die Narrationen eines friedfertigen, wirtschaftlich erfolgreichen und freien Europas und Polens als einer pluralis-

tischen Gemeinschaft von Nationen, die in der Vergangenheit stets in friedfertiger Koexistenz gelebt hätten. In Mazedonien war es nach Zhidias Daskalovski vor allem die EU-Konditionalität, die positive Folgen zeitigte. Der Druck aus Brüssel hat nicht nur den Aufbau demokratischer und leistungsfähiger Institutionen beschleunigt, sondern auch die Vermittlung von westlichen Werten und Normen forciert. Auch die erfolgreiche Mediation der EU zusammen mit den USA bei der Lösung interethnischer Konflikte in der Region um 2001 herum wird gewürdigt. Diese positive Einschätzung der Rolle der EU wird auch von Nenad Micevic in Bezug auf das ehemalige Jugoslawien geteilt. Er kritisiert Jeremy Waldrons Auffassung des Multikulturalismus als ein auf (kulturellen) Affinitäten beruhendes Prinzip und plädiert für den Aufbau eines für den kulturellen Pluralismus offenen Europas. Dass die Bilanz der Transformationsprozesse auch Schattenseiten aufweist, zeigen mehrere weitere Beiträge. Blagovesta Cholova und Daniel Bochsler erwähnen die Instabilität der Regierungen in Zentral- und Osteuropa. Unmittelbar nach der Wende herrschte ein bipolarer Antagonismus zwischen kommunistischen und antikommunistischen Parteien, wobei die antikommunistischen Koalitionen fragmentiert waren. Später kam es jedoch bei Wahlen häufig zu einem Wechsel der Mehrheitsverhältnisse. Zugleich begünstigt das ausgeprägte Misstrauen gegenüber Parteien und institutionalisierter Politik das Erstarken populistischer Bewegungen. Nicole Gallina und Nicolas Hayoz erörtern die Dominanz der informellen Macht in den ost- und mitteleuropäischen Ländern. Informelle Netzwerke und Institutionen fördern Korruption und Klientelismus. In Russland werden die Rechtsprinzipien oft durch informelle Vereinbarungen ausgehöhlt, in Bulgarien und Rumänien dominieren mafiose Strukturen innerhalb der schwachen Staaten. In Tschechien bzw. Polen versuchen informelle Netzwerke Einfluss auf die Justiz zu nehmen, um Korruptionsskandale zu vertuschen. In den meisten Fällen haben wir es nur mit formellen Demokratien zu tun. Valentina Dimitrova-Grajzl unterscheidet zwischen Ländern, die früher unter ottomanischer Herrschaft standen, und Gebieten, die Teil der K.-u.-k.-Monarchie waren. Während in den Ersteren vor der Wende eine patrimonale Umgestaltung des Sozialismus vollzogen wurde und heute familiäre Strukturen dominieren, hat man in den anderen früher einen bürokratischen Sozialismus bevorzugt. Heute setzt man auf starke Regierungen. Auch die Wirkung der Eliten wird erörtert. In seiner Studie zum Kosovo kritisiert Arben Hajrullahu das Fehlen von „Funktionseliten“ und den Einfluss sog. „manipulativer Eliten“ (S. 168 ff.). Jan Čulík betont, dass die heutigen tschechischen Politiker ein geringeres Ansehen haben als im Sozialismus. Nach Ghia Nodia zeigt allerdings der georgische Fall die positiven Wirkungen der Schaffung einer neuen Elite. Dass diese zeitgemäßere Wertvorstellungen als der Rest der Bevölkerung des Landes hat, lässt sich aus der Untersuchung der gesellschaftlichen Wertesysteme Georgiens von Giga Zedania entnehmen. Mentor Agani, Remzije Istrefi und Benedikt Harzl sehen das Hauptproblem nicht bei den Eliten, sondern in der heutigen Anziehungskraft der Identitätspolitik und eines ethnisch definierten Nationalismus in den jeweiligen Bevölkerungen. Politische Mythen werden instrumentalisiert, um ethnische Konflikte zu verschärfen.

Der zweite Abschnitt ist der Aufarbeitung der Vergangenheit gewidmet. Irina Novikova zeigt am Beispiel der baltischen Länder, welche wichtige Rolle die *lieux de mémoire* bei den aktuellen Renationalisierungsprozessen spielen. So hat die Umsetzung des Denkmals der Befreier Tallinns, des sog. „Bronzenen Soldaten“, 2007 zu starken Spannungen mit Russland geführt. Auch Tomas Kavaliuskas erwähnt diese Episode in seinen Betrachtungen zum Streit um die Deutungsmacht bezüglich des 9. Mai 1945 in Russland und den baltischen Staaten. Das kollektive Gedächtnis lasse sich leicht manipulieren. In Kroatien hingegen versuchten Franjo Tudman und seine Partei HDZ die Geschichte des Zweiten Weltkriegs neu zu schreiben, um die Verbrechen des Unabhängigen Staates Kroatien (1941-1945) zu vertuschen. Stefan Dietrich erwähnt in diesem Zusammenhang u.a. die Zerstörung von Gedenkstätten für die Opfer der Ustaša unter der Präsidentschaft Franjo Tudmans. Ein kritisches Geschichtsschulbuch von 2006 werde von vielen Schulen Kroatiens nicht verwendet. In der Ukraine und Weißrussland haben Kreise um die Präsidenten

Wiktor Juschtschenko und Alexander Lukaschenko die sowjetische mythische Erzählung vom „Großen Vaterländischen Krieg“ nationalisiert, so Andriy Portnov. In der Ukraine müssten außerdem unterschiedliche Gedenkpraktiken, die aus gegensätzlichen Ideologien entstanden sind, miteinander kompatibel gemacht werden. Die Konstruktion der Nationalgeschichte steht auch im Zentrum des Beitrags von Christophe von Werdt zum Kosaken-Hetmanat, dessen Geschichte dazu dienen soll, die heutige Ukraine als Staat zu legitimieren. Krzysztof Brzechczyn beschreibt, wie auf Druck der Oligarchen in Polen die Gewerkschaft Solidarność zur Aufgabe ihrer Ideologie der selbstregierenden Republik gezwungen wurde. Wie François Rugg festgestellt, war der Optimismus vieler osteuropäischer Bürgerbewegten während der sanften Revolutionen ohnehin an rückwärtsgewandte Mythen gekoppelt. Angesichts all der Fehlentwicklungen und der heute weit verbreiteten Rückwärtsgeandtheit der Bevölkerungen ist es nicht erstaunlich, dass der östliche Teil Europas derzeit von einer Welle der Nostalgie überrollt wird. Hrsg. Daniela Koleva spricht von einer gelungenen Vermarktungsstrategie und von einer rückwärtsgewandten Utopie, welche die Vergangenheit beschreibt, wie sie hätte sein können. Dabei handele es sich zugleich auch um eine Anpassungsstrategie. Martin Pogačar zeigt am Beispiel Sloweniens aber auch, dass ein spielerischer Umgang mit der Nostalgie ein Gegengift gegen den Nationalismus sein kann, und Jasmina Husanović kritisiert in einem engagierten Beitrag „transitional justice“ (S. 507 ff.) und die Aufarbeitung der Vergangenheit, wenn sie nicht die Form eines „traumatic remembering“ (S. 513) annimmt. Die traumatische Vergangenheit soll laut Walter Benjamin als „Erlebnis“ (ebenda) erhalten bleiben.

Im dritten Abschnitt werden unterschiedliche Textarten (Romane, Dichtungen, Essays) angesprochen. Besonders gelungen ist die Analyse der neueren politischen Literatur von Maciej Urbanowski. Zum Schluss fehlt allerdings ein Fazit. Die Frage, ob das Glas halb-leer oder halbvoll ist, lässt sich daher nach der Lektüre der sehr breit gefächerten und heterogenen Beiträge nicht eindeutig beantworten. Jenseits dieser prinzipiellen Kritik überzeugt der Band mit einer Vielzahl an einzelnen, zum Teil spannenden Beobachtungen, die in den insgesamt 30 Beiträgen zusammengetragen werden.

Rostock

Yves Bizeul

Anzeigen

Polen. Kurze Geschichte. Hrsg. von Jerzy Kłoczowski und Hubert Laszkiewicz. Instytut Europy Środkowo-Wschodniej. Lublin 2011. 163 S., Ill. mit CD „Diamond and Ashes. History of Poland“. ISBN 978-83-85854-88-3. – Anlässlich der EU-Ratspräsidentschaft Polens im Jahr 2011 hat das polnische Außenministerium das seit Jahren um die Förderung der historischen Ostmitteleuropaforschung überaus verdiente Lubliner Ostmitteleuropa-Institut in seinem Vorhaben unterstützt, einer nichtpolnischen Leserschaft eine neue „Kurze Geschichte Polens“ an die Hand zu geben. Mit ihr will das von Jerzy Kłoczowski mit großer Verve gegründete und geleitete Institut die Kenntnis der polnischen Geschichte innerhalb der europäischen Öffentlichkeit vertiefen. Ansatz und Ausrichtung der in vier Sprachversionen (Englisch, Russisch, Französisch, Deutsch) vorgelegten Synthese sind denn auch explizit „europäisch“, d.h. polnische Geschichte wird hier nicht – wie in vielen polnischen Synthesen noch immer gängig – allein aus einer ethnisch-polnisch-katholischen Perspektive erzählt, sondern als die Geschichte eines Gebildes, das nicht nur von Anfang an ein integraler Bestandteil europäischer Geschichte, sondern auch ethnisch, sprachlich, kulturell und konfessionell ausgesprochen komplex und vielgestaltig war und damit auch in sich selbst die Pluralität und Diversität Europas spiegelt. Dass diese neue „Meistererzählung“, wie sie im Sommer 2012 für die Frühe Neuzeit auch in einer Warschauer